

Liebe Schwestern und Brüder, Liebe Eltern, Geschwister, Freundinnen und Freunde, Liebe Mitbrüder,
wenn ich über die 15 Jahre nachdenke, die ich als Domvikar hinter mir habe, kommt mir sehr Vieles in Erinnerung, auch einiges, das ich hier am Dom mitgestalten durfte. Da gab es zum Beispiel die Jugendvesper, die wir hier im Hochchor des Domes einige Jahre von der Berufungspastoral angeboten haben.

Das Evangelium heute führt aber auf eine andere Spur, zu etwas Innerlichem, Spirituellem, zu einer Grundhaltung oder Einstellung in uns. Und so möchte ich Ihnen gerne zu Beginn einen Aspekt nennen, der mich wirklich jedes Jahr seit 2006 innerlich, ich nenne es jetzt auch mal spirituell, berührt hat. Ein kleines Detail des Liborifestes, nämlich das Tages-Evangelium, das hier im Dom während des Libori-Triduums vorgetragen wird. Mir kommt es jedes Jahr so vor, als ob Jesus in den vollen Dom hinein, in Anwesenheit der Reliquien des Diözesanpatrons im goldenen Schrein, ein mächtiges Ausrufezeichen setzt mit den folgenden Worten an seine Jünger: Ihr wisst, dass die Mächtigen ihre Völker unterdrücken. Bei euch aber soll es nicht so sein. Der Führende soll sein wie der Dienende. Es ist wichtig, auch fordernd, dieses „Bei euch aber soll es nicht so sein“. Als ob Jesus sagen wollte: Vergesst das nie, und denkt bitte daran, gerade an Libori.

Mir kam das in der Vorbereitung für heute in Erinnerung, weil das heutige Evangelium wie eine Konkretisierung zu diesem Jesus-Wort über die Macht als Dienen klingt, jedenfalls in meinen Ohren. Gerade haben wir die sogenannte Aussendungsrede in der Fassung des Markus-Evangeliums gehört. Die selben Jünger, denen das „Bei euch soll es nicht so sein“ gilt, werden hier von Jesus erstmals ausgesandt, zu zweit, um Dämonen auszutreiben, also etwas verkürzt gesagt: um in Seinem Namen heilsam zu wirken. Es heißt, er gab ihnen die Vollmacht dazu. Hier beginnt in einem gewissen Sinn die Kirche, also das Handeln an Jesu Stelle und für ihn. Das, was bis heute durch uns alle in unterschiedlicher Weise weiter geht, als

Getaufte, als Geweihte. Wir alle engagieren uns doch für das Reich Gottes, das Jesus verkündet hat und setzen uns für sein Wachstum ein, in unterschiedlichen Diensten und Ämtern. Also schlage ich vor, dieses Wort Jesu aus dem heutigen Evangelium an jeden und jede von uns persönlich gerichtet hören.

Jesus ruft dazu auf, sich möglichst mittellos zu machen, sich gewissermaßen auszuliefern, wenn jemand im Namen und im Auftrag Jesu handelt oder handeln möchte. Es wirkt so, als ob er dazu aufruft, auf praktisch alles zu verzichten, was bei der Arbeit für Ihn irgendwie positive Rahmenbedingungen geben würde. Kein zweites Hemd, kein Geld, keine Vorräte. Das klingt hart, überfordernd, irgendwie unzumutbar.

Ist es überhaupt möglich, damit etwas anzufangen in einer bürgerlichen, saturierten, abgesicherten Lebensweise? Was bedeutet es für einen engagierten Getauften, was für die Kleriker?

Ich gestehe heute morgen offen, das mich das beides seit vielen Jahren nicht loslässt und etwas unruhig. Dieses „Bei euch aber soll es nicht so sein“ - und der Aufruf Jesu zu einem Lebensstil, der auf so gut wie alle Absicherungen verzichtet, wenn ich für Ihn unterwegs bin. Mich lässt das nicht kalt, auch wenn ich es selber kaum einlöse. Daran vorbei mogeln jedenfalls kann ich mich nicht.

Die Kernaussage im heutigen Evangelium scheint mir zu sein: Ohne Verzicht gibt es keine wirkliche Nachfolge Jesu, keine echte christliche Spiritualität oder Frömmigkeit. Verzicht kann sehr viele Aspekte haben. Ich will Verzicht nicht ausschließlich mit Askese gleichsetzen, nicht nur, weil ich selbst sicher kein asketischer Mensch bin. Aber es gilt wohl, einen Punkt zu suchen, an dem ich dem armen und ohnmächtigen und einfachen Jesus durch Verzicht und Verausgabung folge. Es kann der Verzicht auf unangemessene Herrschaftsposen sein oder der Verzicht auf große Ansprüche, es wird sicher auch irgendwo der Verzicht auf die Fixierung auf Absicherungen materieller oder anderer Art sein. Wirkliche Nachfolge, echtes christliches Engagement

kann an diesem Thema jedenfalls ganz offensichtlich nicht einfach vorbei gehen.

Vom heutigen Evangelium aus steht eine Frage im Raum, die sich persönlich an uns richtet, wenn wir sie an uns heran lassen, was ich gerne vorschlagen möchte. Wie ein Stachel im Fleisch kann sie immer wieder Anlass sein für eine geistliche Reflexion: Bin ich auf einem Weg, der für andere Menschen etwas von Jesus Christus und seinem Stil erkennen lässt?

Dazu abschließend drei Aspekte zum weiteren Nachdenken:

- Da ist zum einen die Aussendung zu zweit - hier, meine ich, spricht Jesus die Möglichkeit an, einander zu stützen und zu helfen, wenn der Wind rauh wird und Ablehnung stattfindet. Das ist sehr wichtig, denn Ablehnung und rauher Wind haben heute viele Gesichter, oft genug in der eigenen Familie. Zwei können sich stützen, aber sie sind eben auch nicht viele, sie sind sehr exponiert, sie gehen nicht in der Masse unter. Sie setzen sich vielmehr aus.
- Dann ist da die bewusste Bitte um Gastfreundschaft. Fast scheint es, als sei die Mission abhängig davon, dass es Menschen gibt, die die Jünger aufnehmen, Hier, meine ich, ist die Haltung angesprochen, die es braucht, um überhaupt Aufnahme zu finden. Das geht nur in einer bescheidenen, vielleicht sogar demütigen Grundhaltung, niemals mit Ansprüchen an andere oder einer weltlichen Herrschaftslogik.
- Und ein Drittes: Die Sendung durch Jesus soll Dämonen vertreiben. Sie ist ganz offensichtlich unaufdringlich, aber verbreitet etwas spürbar Heilendes und Aufbauendes. Da geht es um das grundlegende Anliegen in der Verkündigung, nämlich heilsam, aufbauend zu wirken. Grundsätzlich.

Vielleicht kann das ja etwas sein für Sie zum eigenen Weiterdenken, liebe Schwestern und Brüder. Ob als Getaufte, ob als Priester: Es gilt, an Jesus Maß zu nehmen, der die Jünger unter Verweis auf seinen Lebensstil

aussendet. Also gegenseitige Stärkung, bescheidene Grundhaltung, die um Aufnahme bittet und der Wunsch, aufbauend, heilsam zu wirken?